

Agenda 21 – zwischen Goretex und Joghurtbecher – *Eine Nachbetrachtung* –

Besorgte Umweltschützer melden sich zu Wort: „Frau Umweltministerin, es ist fünf vor zwölf!“ Die Antwort: „Oh, danke für den Hinweis, dann gibt es ja gleich was zu essen.“ Diesen Wortwechsel hat es in dieser Form nicht gegeben. Was nicht selbstverständlich ist. Denn die Zeiten, da sich mit dem Vornamen Angela Hoffnungen verbanden, die mit dem Nachnamen Davis zu tun hatten, sind vorbei.

Statt dessen regiert Angela Merkel. Und die hat, nun aber tatsächlich, gesagt: „Mit dem Beschluß zur Agenda 21 in Rio ist es wie mit der DDR: Je länger es her ist, um so schöner war es.“ Mit vollem Ernst und ebensolcher Überzeugung. So sieht die Umweltpolitik der Bundesregierung denn auch aus.

Nicht anders als in den USA, wo nicht der Präsident dafür verantwortlich ist, sondern sein Stellvertreter. Dessen Name soll einmal für entschiedene Umweltpolitik und nachhaltiges Wirtschaften gestanden haben. Heute erinnert er nur noch an Goretex. Da dringt kein Beschluß von Rio mehr durch.

Wann war das noch? 1990? 1992? Und um wieviel Prozent sollte die Produktion von Treibhausgasen verringert werden? Um fünfzig? Um fünfundzwanzig? Oder nicht doch nur um siebenkommafünf? Hauptsache, findet Bill Clinton, „sichtbar“. Man muß kein Hellseher sein, um zu wissen, daß es dazu weniger aus physikalischen denn aus politischen Gründen nicht kommen wird.

Da wäre nämlich auch noch die Frage, auf welcher Basis reduziert werden soll. Japan ist ganz entschieden gegen 1990, weil die Industrie dort bis 1995 mächtig an CO₂-Puste zugelegt hat. Und weil alles so relativ ist, fällt es kaum unangenehm auf, wenn

- der Kölner Regierungspräsident Antwerpes von dem „25-Prozent-Klimaziel“ spricht, „das sich die Bundesregierung in einem Anfall von Wahn hat einfallen lassen“;

- Kommunalpolitiker zur Agenda 21 erklären: „Machen wir doch schon alles, nur der Müll an den Wertstoff-Containern muß besser beseitigt werden“;
- das Ausspülen von Joghurt-Bechern und der Gang zur Gelben Tonne, die selbst in die Tonne gekloppt gehört, als Höhepunkte ökologischen Handelns gelten;
- der Stern-Chef schreibt, „längst hätten Maßnahmen zur CO₂-Verminderung beschlossen werden müssen“ – und für den Heimweg sicher nicht aufs Fahrrad steigt.
- Clinton weiß nicht, daß CO₂ unsichtbar ist, und in Deutschland gibt keine Pfandgläser. Da muß der internationale Dialog doch klappen!

Es gibt viele Bilder, die ausdrücken, was als Ergebnis des Workshops zur „Lokalen Agenda 21 für Münster“ am 21./22. Juni 1997 angesehen werden könnte:

- Das von Sisyphos, der unermüdlich einen Stein einen Berg hinaufrollen muß, der ihm auf der anderen Seite wieder herunterrollt, macht die Frauen unsichtbar.
- Das vom Hamster, der sein Laufrad dreht, ohne je an ein Ziel kommen zu können, ist tierisch unfreundlich.
- Warum werden in Münster wie anderswo Positionen in „ausländerInnenrelevanten“ Bereichen so spärlich mit AusländerInnen besetzt?
- Warum sind AusländerInnen ebenso wie entwicklungspolitische Themen lokaler Berichterstattung stark unterrepräsentiert?
- Und warum, Sisyphos sei Zeuge, wird der Erfahrungsbereich der Frauen in den Diskussionen zur Nachhaltigkeit des Wirtschaftens so gut wie nicht berücksichtigt?

Ignoranz! Klar. Aber wenn jemand etwas nicht sehen will, was sieht er statt dessen? Den Wald vor lauter Bäumen nicht. Aber wie

sollen das diejenigen, die nachhaltig ans Wirtschaften denken, noch können? Sind sie doch heftig bemüht, auch die Bäume aus der Welt zu schaffen. In dem, was einmal Amazonas-Urwald genannt werden durfte, ebenso wie in Indonesiens Regenwald.

Aber den aufstrebenden Völkern Südostasiens, von denen Bundespräsident Herzog als ökonomisches Rezept für uns einen „Ruck“ mitgebracht hat, sollen wir ja Respekt zollen. Vorbildlich sind sie dort: Wer eine Zigarettenkippe auf die Erde wirft, zahlt 50,- DM. Wer Brandrodungen zu- und streikende Arbeiterinnen ermorden, wer die Reichen immer reicher werden und „nur“ elf Prozent der Bevölkerung hungern läßt, wird von der UNO ausgezeichnet. Suharto ein Diktator? Kann nicht sein.

Eine erfolgsträchtige Entwicklungszusammenarbeit müßte dazu beitragen, den „indigenen Völkern“ der Einen Welt ihr Recht zu verschaffen, dort einigermaßen unbeschwert zu leben, wo sie geboren sind. Diese Arbeit und dieses Recht werden gleichermaßen aufgerieben zwischen dem S-Klasse fahrenden Joghurt-Becher-Spüler und der Brandrodung in Indonesien. Kein Vergleich? Maßlos? Nein, denn beide stehen für die beherrschende Form des Wirtschaftens auf dieser Erde. Oder wie ist es zu werten, daß ein Joghurt-Becher mehrere tausend Kilometer mit einem Lastwagen durch die geduldige Landschaft kutschiert wurde, bevor er von ökomäßig an der Nase herumgeführten Menschen brav gespült werden kann?

Auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden: Es gibt ein Produkt, an dessen Geschichte und – hoffentlich – Zukunft sich festmachen läßt, was Entwicklungszusammenarbeit und nachhaltiges Wirtschaften bedeuten könnten – Hanf, Cannabis sativa. Cannabis? Rauschgift? Ja! Nein! Es geht um Cannabis als „Nutzpflanze“, wie es heute so schön heißt – als ob der Genuß von Haschisch und Marihuana keinen Nutzen hätte.

Der Nutzen von Cannabis ist so vielfältig, daß insbesondere die Pharma- und die chemische Industrie über Jahrzehnte hinweg

nichts unversucht gelassen haben, sich den natürlichen Konkurrenten vom Geldbeutel zu halten. Denn was diese mit ebenso riesigem Aufwand wie Profit verkaufen, bietet Cannabis sativa – sozusagen – frei Haus:

- Hanf liefert auf derselben Fläche 4-5mal soviel Papier wie Wald. Hanf könnte den Kahlschlag in den Urwäldern nachhaltig stoppen helfen.
- Hanf liefert auf derselben Fläche 2-3mal soviel Textilfasern wie Baumwolle – ohne Einsatz von Pestiziden. (50% aller USA-Pestizide werden für Baumwolle eingesetzt.)
- Hanfsamen liefert hochwertiges Eiweiß und kann aufgrund seines unproblematischen Wachstums in vielen Weltgegenden dringend benötigte Nahrungsmittelliefen.
- Hanf kann als Biomasse und Energieträger genauso dienen wie als Bau- und Faserverbundstoff. Er ist ein nachhaltiges, also ein Kreislaufwirtschaftsprodukt.
- Hanf ist eines der ältesten Heil- und Genußmittel der Menschheit. Er ist eine hochwirksame Medizin und eine der ungiftigsten Pflanzen, die wir kennen.
- Ohne Hanfsegel kein Kolumbus, ohne Hanfpapier kein Gutenberg.

Aus Profitgründen ist einer Pflanze, ausgehend von den USA, politisch verboten worden zu wachsen. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür, warum Nachhaltigkeit gegen die vorherrschende Art des Wirtschaftens auf diesem Erdball bisher kaum eine Chance hatte. Und ein Hinweis darauf, mit welchen Widerständen zu rechnen hat, wer sich für die Rechte der indigenen Völker einsetzt und sein Müsli mit Hanf- statt mit Sesamsamen essen möchte. Joghurt-Becher hin, Goretex her.

Dr. Richard Kelber

(Aus: Internationale Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene als Schwerpunkt einer „Lokalen Agenda 21“ für Münster, Dokumentation, S. 59-62)